



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

G., A.: Der Gußzink in seiner Anwendung auf Architektur und Plastik.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der Gußzink in seiner Anwendung auf Architektur und Plastik.

Wiederholt habe ich in früheren Betrachtungen der Berliner Kunstzustände und Werke der Kunst des Gußzinks gedacht, dessen Anwendung auf künstlerische Zwecke eine Erfindung des Berliner Fabrikanten Moritz Geiß ist. Dieser Zweig unsrer Technik ist in vieler Beziehung von großer Wichtigkeit. Einmal wird er es durch die werthvolle Verarbeitung eines bis daher wenig, oder doch nur vorübergehend beachteten vaterländischen Materials, indem er den Reichthum der schlesischen Zinkgruben der Fabrikation und dem Handel erschließt, ihn einträglich macht für den Einzelnen, wie für das Volk und den Staat. Dann aber ersteht in ihm zugleich ein bedeutendes Mittel, die Freude am Schönen, den Geschmack in der Gesellschaft zu verbreiten, die Aneignung schöner Formen für praktische Zwecke, den Besitz von Kunstwerken durch Verminderung des Preises dem Publicum zugänglicher zu machen, und dadurch im Dienste der Cultur zu wirken.

Bis zum Jahre 1832 beschränkte sich die Anwendung des Zinks auf die Fabrikation der Bleche und die Erzeugung des Messings, wobei dieses Metall mit dem Kupfer entweder in der Gestalt des Galmei's, oder als sogenannter Kaufzink legirt wurde. Je nachdem für diese Arten der Verarbeitung ein neuer Handelsweg oder vermehrter Gebrauch gehofft wurde, je nachdem andererseits dergleichen Erwartungen sich als trügerisch erwiesen, stieg und sank der Preis des Zinks in oft sehr plötzlichen Contrasten zwischen 3 und 12, ja 24 Thlr. für den Centner. Die Hauptursache, warum damals der Zink einen soliden Credit nicht erlangen konnte, bestand in der mangelhaften Beschaffenheit der Bleche und der Unbeständigkeit der aus diesen gefertigten Dächer, Eigenschaften, welche aus der noch sehr kindlichen Technik hervorgingen. Versuche, die der Geheime Oberbergrath Frick anstellte, ergaben jedoch, daß die Atmosphäre keinen nachtheiligen Einfluß auf den Zink ausübe, und in Folge dessen sah sich der Berliner Gewerbe-Verein veranlaßt, im Jahre 1837 eine Preisauflage, betreffend eine Vermehrung des Verbrauchs von Zink, auszuschreiben.

Inzwischen hatte sich bereits Moritz Geiß zu Berlin näher mit diesem Metall beschäftigt. In der Absicht, neben der durch seinen Vater ins Leben gerufenen Fabrikation der damals im Auslande sehr gesuchten Bijouterien von Eisen, auch die Erzeugung größerer Architekturstücke in Gußeisen zu unternehmen, machte er verschiedene, dahin zielende Versuche, gelangte jedoch zu dem Resultate, das letztere Material sei wegen des Kostens und des nothwendig oft zu wiederholenden Austrichs wenig geeignet für edlere architektonische Decorationen. Dagegen leitete ihn ein von dem Oberbergrath Krigar mit dem 1832 zu 3 Thln., ja sogar zu 2 Thln. 20 Sgr. pro Centner feilgebotenen Zink vorgenommenes Experiment

auf eine andere Spur. Herr Krigar ließ nämlich für seinen häuslichen Gebrauch Küchengeräth in Zink gießen. Obwol dieses Geräth noch ziemlich formlose Gestaltung zeigte, auch der ökonomische Nutzen, den es gewährte, eben nicht groß war, so begründete der Versuch doch die Ueberzeugung von der Gießbarkeit des Zinks in Sandformen. Eine zufällige Mittheilung davon brachte Herrn Geiß dahin, den Zink als Rohstoff für seine technischen Pläne zu verwenden, da dieser sich als wohlfeiles, witterungsbeständiges, durch Guß bearbeitbares, wie durch Hammer, Säge, Bohrer, Feilung und Löthung leicht zu behandelndes Metall empfahl. Die ersten Versuche, Ornamente in gewöhnlichem Formsande zu gießen, waren so vollständig gelungen, daß sich offenbar ein weites Feld für die Nuzbarkeit des Zinkgusses eröffnete. Die zweite wichtige Eigenschaft desselben, sich mittelst des Kolbens löthen zu lassen, wurde sogleich angewendet, um mehrere Gußtheile zu vollrunden, hohlen Körpern mit einander zu verbinden, wodurch der kostspielige und schwierige Kernguß entbehrlich wurde.

Als einige Proben dieser Art vollendet waren, legte der Erfinder sie dem Ober-Baudirector Schinkel vor, der mit dem ersten Blick die Wichtigkeit des Gegenstandes erkannte, die Fabrication sofort unter seinen Schutz nahm und mit dem wärmsten Interesse förderte. Dies geschah nicht allein durch schnelle Benutzung des vaterländischen Fabrikzeugnisses aus vaterländischem Material bei den zur Zeit im Entstehen begriffenen Gebäuden, sondern auch dadurch, daß er mit richtiger Erkenntniß der Natur des Zinks drei Hauptaufgaben für dessen technische Verwendbarkeit zur Lösung stellte.

Zuerst galt es, durch gegoffene Platten eine zuverlässige Bedachung zu erzeugen. Schon im Jahre 1833 konnte Moritz Geiß dem berühmten Architekten Proben von Zinkziegeln vorlegen, welche in jeder Beziehung des Letztern Beifall fanden, so daß er beschloß, die damals im Bau begriffene St. Nicolaikirche in Potsdam mit einer solchen Deckung zu versehen. Die kaum begründete Fabrik, die alle ihre Arbeiter für eine neue Technik erst heranbilden mußte, vermochte nur mit der größten Anstrengung die Aufgabe zu lösen, binnen wenigen Monaten funfzehntausend Quadratfuß Deckfläche in Zinkguß herzustellen; aber der Erfolg war zu Schinkel's voller Zufriedenheit ausgefallen, denn als im Jahre 1843 das Dach abgetragen wurde, weil man den Bau fortsetzen und durch die ursprünglich projectirte Kuppel vollenden wollte, so zeigte sich, daß die Platten im Laufe eines Jahrzehends auch nicht die geringste Zerstörung oder Veränderung erlitten hatten. Sie waren vielmehr so wohl erhalten, daß sie alle zur neuen Bedachung wieder verwendet werden konnten. Auf gleiche Weise lieferte Herr Geiß im Jahre 1836 die Deckung der Börse zu Stettin, später des Postgebäudes zu Tilsit, des Brückenhauses an der großen Havelbrücke bei Glienick u. s. w. Auch die Talutmauern, d. h. die senkrecht abfallenden Wände der großen Terrassen zu Sanssouci und die daran lehrenden Treibhäuser, deren glänzende Dächer man

von oben herab überseht, erhielten durch die Zinkdeckung einen wesentlichen Schmuck.

Diese Erfolge und Conjecturen trieben den Preis des rohen Zinks bedeutend in die Höhe, und es erwuchs daher in den Dorn'schen Lehm-dächern den gegossenen Dächern eine mehrjährige Concurrrenz. Während aber jene ihre Vergänglichkeit nicht lange verläugnen konnten, gelang es durch große Umwälzungen in der Erzeugung des Zinkbleches, glänzende Resultate für die letztere Deckungsweise zu erzielen. Vor Allem wichtig war es, daß man den Zink zu einer dem Kupfer ähnlichen Zähigkeit und Weichheit bringen konnte, die es erlaubte, das Blech kalt zu falzen. Die frühere Brüchigkeit der Platten hatte nur darin ihren Grund gehabt, daß man genöthigt war, die Falzung in erwärmtem Zustande vorzunehmen.

Die zweite Aufgabe, welche Schinkel dem Zinkgusse stellte, war die Erzeugung von Statuen. Herr Geiß hatte während der Lösung jener ersten Aufgabe eine Anzahl von Arbeitern angelernt, mit denen er den Statuenguß unternehmen konnte, und im Jahre 1837 reichte er dem Gewerbe-Verein die fünf Fuß hohe Statue des Appollino ein, in reinem rohem Guß. Er erhielt dafür den ausgesetzten Preis: eine silberne Denkmünze und vierhundert Thaler. In dem Berichte, welchen Schinkel bei dieser Gelegenheit abstattete, urtheilt er folgendermaßen: „Vor Herrn Geiß hat man sich beschränkt, nur kunstlose Gewichtstücke, einige Arten Rosetten, Lampenfüße kleinerer Art und Medaillen in Zink zu gießen. Herr Geiß hat den Guß auf große Architekturtheile, Hauptgesimse, Capitäle großer Säulen, Vasen von allen Größen und besonders auf alles große barocke Architektur-Ornament ausgedehnt, und in letzterem der Kunst einen besondern Dienst dadurch erwiesen, daß den Künstlern die verderbliche, langweilige Ausarbeitung in Stein bei der Herstellung großer Gebäude dieses Styls abgenommen wurde, der Ausguß solcher Gegenstände in Zink, aus einer über die Originale erhaltenen Form, mit großer Leichtigkeit und geringen Kosten zu Stande kam. Als ganz neu ist der Zinkguß für runde Figuren zu betrachten, wobei alle die eigenthümlichen Vortheile, welche nur dieses Metall darbietet, von Herrn Geiß erdacht wurden. — Außer der bereits von Herrn Geiß gemachten Anwendung des Gußzinks auf Geschirr, Zuckerhutformen, Crucifixe, Cippen, Wasserleitungen, Pumpen u. s. w. ist aber besonders noch die Anwendung als ganz neu zu erwähnen, die von einer für die Stabilität nothwendig erachteten Legirung des Zinks mit Kupfer bei Herstellung von acht großen Fenstern von acht Fuß Höhe, fünf Fuß Breite, auf der hiesigen großen Sternwarte ausgeführt worden, wobei Leichtigkeit, Stabilität und Dauer verlangt wurde, und aus diesen Gründen das Rahmwerk hohl gearbeitet war. Wie große Anwendung der Zink durch Herrn Geiß gewonnen, zeigt schon seine eigene Fabrik, wo bis jetzt seit Betreibung der architektonischen Fabrikate (es war ein Zeitraum von kaum sechs

Jahren) fünftausend Centner und darüber verarbeitet wurden. Herr Geiß' Anwendung des Zinks ist in vielen Beziehungen neu und vorher nicht geahnt, und erforderte demnach neue Erfindungen, zu denen noch die ganz originelle Färbung der Zink-Dachziegel kommt, welche allein schon ein großes Verdienst ist."

Die dritte Aufgabe stellte Schinkel mit derselben Dringlichkeit, wie die beiden ersten, doch war es späterer Zeit vorbehalten, sie vollständig zu lösen. Sie betraf die Färbung des Zinks. Die plastische Gestaltung hatte man vollkommen in der Gewalt, aber es fehlte die Farbe der edleren Metalle. Denn der Anstrich und die auf Delgrund fixirten Bronzen genügten nicht. Noch weniger gewährte das natürliche Bleigrau des Zinks einen freundlichen Anblick. Durch unablässige Versuche gelang es dem Erfinder, im Jahre 1839 einen Ueberzug auf Zink durch Kupferniederschlag aus dem Kupfervitriol zu erzeugen, der den Gegenständen eine schöne dunkle und witterungsbeständige, der Florentiner ähnliche Bronzenfarbe gab. Dieselbe fand überall Anerkennung. Auch Schinkel sprach sich in einem Gutachten vom Jahre 1840 dahin aus, daß diese Farbe nicht allein das Metall gegen die Witterung noch mehr schütze, sondern mit der Zeit auch eine schöne grüne Patina ansehe. Allein die neuerdings auf galvanischem Wege erzeugten Verkupferungen, Versilberungen und Vergoldungen erregten in Herrn Geiß den lebhaften Wunsch, den Zink auf diese Weise vollständig den edleren Metallen ähnlich zu machen. Durch langjährige Versuche, Erfahrung und Prüfung ist es nun gelungen, das galvanische Verfahren auch für den Zinkguß in so umfassender Weise zu erobern, daß die größten Figuren und Gruppen nicht allein verkupfert und bronziert, sondern auch vergoldet und versilbert werden können. Und zwar beherrscht Herr Geiß nach Absicht und Willkür alle Schattirungen dieser Metallfarben. Durch den sichern Schutz des unverwüßlichen Kupferüberzuges ist die Dauerhaftigkeit der plastischen Arbeiten verbürgt und allen Ansprüchen an Schönheit der Farbe genügt. Für gewisse Arten von Zimmerverzierung empfiehlt sich, je nach den Umständen der Aufstellung, außer den galvanisch-metallischen Ueberzügen, auch ein Auftrag von blendendweißem Lack, durch den Herr Geiß den plastischen Formen ein dem feinsten Biscuit ähnliches Ansehen ertheilt. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß z. B. Statuen von drei, vier und fünf Fuß Höhe in Biscuitmasse gar nicht herzustellen sind. Die angenehme Zartheit der Oberfläche an den weiß lackirten Statuen zeugt von der wohl gelungenen Mischung des Auftrags. Doch ist dieser natürlich nicht so dauerhaft, wie der metallische Ueberzug, und letzterer dürfte daher für die Aufstellung im Freien immer zu wählen sein.

In einer Folge von zwanzig Heften (Zinkguß-Ornamente von M. Geiß, Berlin bei C. G. Luderich) habe ich die Abbildungen aller Modelle vor mir, nach welchen die Geiß'sche Fabrik in beinahe zwanzigjähriger Wirksamkeit ihre bedeutenderen Arbeiten lieferte. Sie enthalten einen Reichthum schöner Formen für

alle Zwecke der Architektur, der Wohnung, des Schmuckes in behaglicher und anmuthiger Häuslichkeit. Bei Betrachtung derselben verfare ich zunächst wieder geschichtlich. Der erste Versuch, ein architektonisches Ornament herzustellen, wurde mit einer auf dem Dampfmaschinen-Gebäude an der Friedrichsbrücke aufzustellenden Akroterie nach Schinkel's Zeichnung gemacht. Dann folgte bald der, einen Fuß und sechs Zoll hohe, vierhundert Fuß lange Kinnleisten an der St. Nicolai-Kirche zu Potsdam nebst 24 korinthischen Capitälern von 2 Fuß Durchmesser im Innern, ferner die Chorbrüstung und sämtliche Reliefs und Ornamente an der Kanzel und Orgel. Das durchbrochene Gitter auf der Bauerschule, das Relief im vordern Giebelfelde der neuen Sternwarte, so wie die acht großen, zweiflügeligen Fenster im Observatorium derselben, die cannelirten dorischen und ionischen Säulen in den Fenstern des Ministeriums des Innern sind von Zink gegossen. Unter den vielen Balcons, Consolen, Vasen, Akroterien, Thürverzierungen u. s. w. an Privathäusern ist die Bekleidung der Façade des Gützel'schen Hauses in der Poststraße zu nennen, welche bei einer Frontlänge von mehr als fünfzig Fuß und fünfzehn Fuß Höhe des Untergeschosses sieben Bogenstellungen, sämmtlich aus gegossenem Zink, umfaßt. Eben so sind am russischen Gesandtschaftshotel die Thüreinfassung nebst Verdachung, das große Wappen an der Altkirke, so wie der ganze Balcon, ein schwerer und solider Bauteil mit geschmackvollen Arabesken und einem Czarenkopf im Medaillon der Mitte, gegossen. Im Innern des königlichen Schlosses fand der Zink vielfache Anwendung. Mehrere vergoldete Tischfüße, der große Rahmen zu Wendemann's Gemälde, Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem, die Thürornamente im Ritteraal, die Candelaber in den Parade-Kammern, die Thüren und Superporten in der Bildergalerie, die Candelaber zur Gasbeleuchtung an der Wendeltreppe und im Schweizersaal, so wie die Armleuchter daselbst an den Wänden und mehreren Giebel-Restaurationen im Hofe sind sämmtlich in diesem Metalle ausgeführt. Als umfangreiche Arbeit ist das Hauptgestirn der Universität mit drei Fuß Ausladung in einer Länge von gegen zweitausend Fuß zu erwähnen, und als eben so schön wie interessant die Thurmspitzen der Klosterkirche mit den Galerien und dem großen Giebelfenster derselben. Die Klosterkirche, Berlin's älteste Kirche, ein im reinsten gothischen Style ausgeführtes Gebäude, wurde vor einigen Jahren restaurirt, und erhielt ihren Hauptschmuck durch jene trefflichen Arbeiten in Zinkguß. Namentlich ragt die vierundzwanzig Fuß hohe Mittelspitze in vollendeter Feinheit der durchbrochenen Rosetten-Arbeit zwischen den Rippen hervor, die oben den sich öffnenden Blumenkelch tragen mit Knauf und Kreuz. Die Nebenthürme mit gothischen Spizen und allerlei Zierrath, so wie die Formen des Fensters stehen jener graziösen Arbeit würdig zur Seite. Nach der Straße zu hat man später den Platz, auf welchem die Kirche steht, durch einen Arcadengang begränzt, was an sich ein sehr hübscher Gedanke wäre, hätte man nicht

dabei den Rundbogen angewendet, der für das Auge einen unharmonischen Contrast mit den Spitzbogenformen der Kirche bildet.

Von den statuarischen Arbeiten der Geiß'schen Fabrik erhielt zuerst die Venus von Capua eine öffentliche Aufstellung auf einem kleinen Platze am Goldschteich im Thiergarten. Leider hat man die schön modellirte Gestalt neuerlich mit einem häßlichem Ledergelb überstrichen. Von Modellen zu Statuen nach der Antike enthält die Fabrik jetzt unter andern folgende: eine Juno, zwei verschiedene Ceresfiguren, die Venus Medicis, Venus Urania, einen Bacchus, den Apollino, den Hercules Farnese, Meleager, den Adorant, eine Nymphe u. s. w. Statuen in der Größe von drei Fuß liefert Herr Geiß vollständig bronzirt oder mit jedem sonst beliebigen Ueberzug zu 40 Thalern, von vier Fuß aufwärts zu 60, lebensgroß zu 100 Thalern. Bedenkt man, daß echte Bronze durchschnittlich etwa das Zehnfache kosten würde, daß die bronzirten Zinkgestalten des Herrn Geiß aber von echter Bronze nicht zu unterscheiden und kaum weniger witterungsbeständig sind, daß sie endlich an Kunstform die Bronze mindestens erreichen, so leuchtet ein, in wie ausgedehntem Maße die Verbreitung von Kunstwerken durch den Zinkguß gewinnen muß. Denselben Genuß für Geschmack und Schönheitssinn des Auges, den sonst nur der Reichste zu erschwingen vermochte, kann jetzt der einigermaßen Wohlhabende sich in eigenem Besitz verschaffen. Nach den angegebenen Durchschnittspreisen der Statuen wird es nicht schwer sein, sich den Preis auch für die übrigen plastischen Arbeiten ungefähr zu berechnen, der nur im Einzelnen nicht genau bekannt geworden.

Am neu erbauten Opernhause ist das Hauptgestüß, mit Ausnahme des nördlichen Theiles, aus Zink gegossen, so wie die Capitäle der Eckpilaster an den Nischen und im Innern die sämmtlichen Capitäle, Consolen, Gasbranchen und die acht Wichmann'schen Statuen am Proscenium, welche aus der Entfernung den Eindruck des Marmors machen; endlich das große Relief im nördlichen Giebel Felde, 42 Fuß lang, 9 Fuß hoch, nach dem Modell von Rietschel in Dresden. Neunzehn fast frei stehende Figuren füllen dieses Relief: in der Mitte die geflügelte Muse des Gesanges; zu deren linker Hand Apollo umgeben von Melpomene und Thalia, den Musen der Malerei und Plastik; rechts Terpsichore in der Mitte tanzender Gruppen. Nur durch den Zinkguß wurde die innere Ausschmückung des Opernsaales im glänzenden Rococo eine ausführbare Möglichkeit. Vom größten Nutzen erwies er sich außerdem in Potsdam, nicht allein an den dortigen Neubauten, sondern auch bei der Restauration der alten Schlösser. Es wurden Ballustran, Gesimse, Vasen, Trophäen vortheilhaft in Zink ausgeführt, auch die Figuren an der sogenannten Fahrentreppe am Stadtschlosse und der große Neptun im Bassin des Lustgartens daselbst; bei der Vergrößerung der Flügel von Sanssouci die Hauptgesimse, Capitäle, Festons, die Ballustrade; die Kuppel der Kirche zu Nikolskoe; die Statuen in Charlottenhof, darunter ein

Faun nach einem Modell von Drake; in Glienicke, dem Lustschlosse des Prinzen Karl, vier kolossale Hirsche, viele Vasen und Statuen. Kurz wohin man nur blickt, und sich an schöner Architektur und Plastik aus den letzten Jahrzehenden erfreut, da hat der Zinkguß sich bethätigt. Ich kann unmöglich Alles aufzählen, was nur hier und in Potsdam an Arbeiten aus der Geiß'schen Fabrik aufgestellt wurde. Nur einiges Bedeutende sei noch erwähnt, was in der neuesten Zeit entstand. Dazu gehören im neuen Museum die Treppengeländer und vergoldeten Säulen, in der Schlosskuppel eine durchbrochene Galerie und der ganze tempelartige Aufsatz der Laterne, die Verzierungen des weißen Saales und des davor liegenden Treppenraums mit seinen Candelabern. Auch das Relief im Fronton der neuen Wache zwischen Universität und Zeughaus wurde nach einem Modell von Riß (die Siegesgöttin stürzt sich Frieden gebietend in das Schlachtgewühl) im Zinkguß erneuert. Für den Schloßbau zu Christiania wurden 48 reiche Capitäle und 24 Candelaber geliefert; zum Schloßbau in Braunschweig zehn große Candelaber; zum Schauspielhaus in Gotha Akroterien und Fensterverdachungen; nach Dresden Statuen und Ornamente; nach Paris, London, Edinburg, Holland, St. Petersburg und Philadelphia Statuen und Gruppen; nach Moskau ein Monument von dreizehn Fuß Höhe; nach Weimar, München, Hamburg, Warschau sind Arbeiten der Fabrik versendet worden, nach Hamburg namentlich die beiden kolossalen Gruppen, welche das neue Börsengebäude krönen. Die eine derselben zeigt die Stadt Hamburg in symbolischer Darstellung als Herrscher im Handel, die andere als städtische Republik mit der Mauerkrone. Ganz neuerdings goß Herr Geiß für die Universität in Christiania nach Schinkel'schen Plänen einige dreißig Säulen, darunter mehrere von 24 Fuß Höhe und drei Fuß Durchmesser; für Landsberg a. W. das dort aufgestellte Denkmal Schleiermacher's, einen vollständigen dorischen Tempel mit dreizehn Fuß hohen Säulen; für Frankfurt a. D. einen reichverzierten gothischen Erker; für die Weltausstellung in London die Riß'sche Amazone in der kolossalen Größe des Originals. Für dieses Werk erhielt der Bildhauer die Council-Medaille, Herr Geiß die kleinere Medaille und außerdem rühmliche Erwähnung. Dieser seltene Verein von Auszeichnung ist um so bemerkenswerther, als die bronzirte Amazone dicht neben dem von Miller in München in echter Bronze gegossenen Löwen von Schwantaler stand, und dadurch im Eindruck ihrer Farbe nicht das Geringste verlor. Im dreifach verkleinerten Maßstab hat Geiß die Riß'sche Amazone ebenfalls schon mehrfach gegossen. Bei meinem letzten Besuch in seiner Werkstatt endlich hatte er den Guß der Statue des heiligen Michael von Riß vollendet, und auch bereits mit goldig schimmernder Bronze überzogen. Zugleich ist er im Begriff, ein eigenes Fest mit Kirchengeräth herauszugeben, Crucifixen altdutschen, byzantinischen, gothischen Styls, Altären und Altarleuchtern, Taufbecken, Rahmen zu Altarbildern, die für verschiedene Kirchen schon ausgeführt wurden. Dem Culturzweck einer

Popularisirung des Geschmacks für edle und schöne Form dient gerade auch dieser kirchliche Apparat, der in vielen Gegenden das Einzige ist, was das Auge des Volkes an Formenschmuck erblickt, oder doch oft schon durch die heilige Stätte, an der es steht, sich als Vorbild dem Geschmack einprägt. In diesen Dingen eine wirklich künstlerische Arbeit herzustellen, war noch vor Kurzem eine kostspielige Sache; jetzt dürfte die Erwerbung solchen Kirchengeräths nur wenigen Gemeinden schwer fallen, denn der Gußzink hat sich, die Preise ermäßigend, in das Mittel gelegt.

Die Grabmonumente für den Commandanten v. Toppelskirch, die v. Schuckmann'sche Familie, den Feldmarschall Gneisenau, die äußere und innere Decoration der Seehandlungs-Dampfboote Falke, Adler, Prinz Karl, der Jacht Alexandra aus der Fabrik des Herrn Geiß führen mich zu den zahlreichen Modellen, die seine Fabrik für alle Bedürfnisse des Lebens und Sterbens, namentlich aber für den Comfort des erstern besitzt. Säulen, jonische, dorische, korinthische Capitäle, Balcons und Balcongitter, verzierte Gitter aller Art, auch zu den Heizungsrohren im Innern der Gebäude, Brunnengehäuse, Blumenbreter, durchbrochene Rosetten, Hermen zu Fensterstöcken, Köpfe zum Schmuck der Wände, Engelsköpfe, Löwen-, Hirsch-, Reh-, Stier- und Widderköpfe, Candelaber, Thür-Einfassungen, antike, gothische, baroke Consolen, Basen, Kronleuchter, Wandleuchter, hangende Gasarme, Spiegelrahmen, Tapetenleisten u. s. w. zeigen seine Feste in den geschmackvollsten Formen. Als besonders schön nenne ich beispielsweise: Wärme-Ausströmer nach Strack im königlichen Schlosse, der säulenartig aus Akanthusblättern und Phantaste-Blumen emporsteigt, und unter dem Capitälstirn als durchbrochenes Relief einen antiken Fackelzug trägt; Kaminaufsatz nach Schinkel von Wolff modellirt, eine vollrunde Gruppe zweier nackten Gestalten; Tischfüße nach der Antike an einer Tafel in Charlottenhof, eben so Füße zu Gartenbänken; einen Wasser speienden Triton zur Benutzung als Fontaine. Außer den vorher genannten Antiken finden sich auch Statuen neuerer Künstler, eine Spes von Thorwaldsen, der Knabe mit dem Schwane von Kalide, Werke von Rauch, Rib, Wolff, Bläser und Anderen. Stets wählt Geiß nur Arbeiten ausgezeichneter Künstler zu Modellen; unter den neueren Architekten lieferten ihm Muster dazu Schinkel, Strack, Persius, Stüler, Stier, Langhans, Schadow, Hitzig. Die beiden Hirsche nach Rauch werden eben jetzt für die Königin Victoria in Zink gegossen. Die vorhandenen Karyatiden und Medaillons, letztere von Michel Angelo, Raffael, Palladio, Erwin von Steinbach, Schinkel, sind zu baulichen Zwecken oder als Wandverzierung gewiß gleichfalls Vielen willkommen.

Ich breche ab, denn einmal muß ich doch das Ende dieser Aufzählung finden, die ich freilich durch immer neue Gegenstände noch lange fortführen könnte. Es kam aber vorzugsweise nur darauf an, den Umfang und die Wichtigkeit des Zinkgusses für alle architektonischen und decorativen Bedürfnisse und Annehmlich-

keiten der Gegenwart klar zu machen, und ich denke, das wird mir gelungen sein. Mehr als irgend eine andere Kunsttechnik ist der Zinkguß befähigt, den Sinn für das Schöne in die weitesten Kreise zu tragen, weil er die reine, vollendet schöne Form in sein metallisches Material aufzunehmen, sie mit den edelsten Farbentönen dauerhaft und wetterbeständig zu überziehen vermag, und weil zugleich das heimische Bergproduct des Zinkes in den Stand setzt, wahre und schöne Kunstgestaltungen zu den wohlfeilsten Preisen herzustellen. U. G.

### Maturin und Godwin.

Wir wollten einige Notizen über Shelley's literarische Familie mittheilen; wir fügen einen Dichter hinzu, der nicht nur auf seine Landsleute, sondern namentlich auch auf die neufranzösischen Dichter einen großen Einfluß geübt hat. Es ist Maturin, ein irischer Pfarrer, der im Jahre 1824 starb. Er ist der specifische Dichter des Wunderbaren und des Symbolischen, und mit einem großen Talent ausgestattet, das aber bei seinem verwilderten Geschmack zu keiner reinen Form durchdringen konnte. In der Häufung überirdischer Erscheinungen in seinen Romanen vergaß er die Grundregel für die dichterische Anwendung des Uebernatürlichen, daß nämlich der Schauer uns nur bei dem ersten Stoß ergreifen kann, daß, wenn dieser ohne Wirkung überstanden ist, alle weiteren Erfindungen ihren Zweck verfehlen; denn wenn die Phantastie einmal gewarnt ist, so macht jeder Versuch, sie zu erschrecken, nur einen komischen Eindruck. Man gewöhnt sich an die Gespenster, wenn man mit ihnen, wie Macbeth, zu Nacht gespeist hat; alsdann erregen auch die unheimlichsten Töne kein Entsetzen mehr. — Ein zweiter Fehler ist der Mangel eines richtigen Verhältnisses zwischen der angewendeten Maschinerie und den Wirkungen. Wenn wir die ungeheuersten Erfolge aus einem ersten Motiv hervorgehen sehen, das wir nachher bei der Auflösung als absurd verachten müssen, oder wenn wir ein überschwängliches, spiritualistisches Princip im Dienste der wichtigsten Zwecke finden, so hebt der Verdruß über diese schlechte Uebereinstimmung zwischen Ursache und Wirkung allen Eindruck auf, den auch das bedeutendste Talent auf uns machen kann. Das bloße Walten des Zufalls gehört nicht in die Poesie. — Die Romane Maturin's, auf welche diese Bemerkungen Anwendung finden, sind: Montorio (1807); The Milesian Chief (1811); The wild Irish boy; Melmoth the wanderer (Die Geschichte von einem hochbegabten Menschen, der durch die Gabe der Allwissenheit unglücklich wird, weil dadurch seine Illusionen, seine Wünsche und seine Hoffnungen aufhören); The Albigenses, und der letzte: Women, or pour et contre (1818). Der letzte Roman ist der beste; er ist zwar auch sehr wild, aber die materiellen